„Wie hoch belaufen sich eigentlich die Versicherungen zusammen?“

Der andere rechnete: „Fast zwanzig Millionen!“

„Zwanzig Millionen? Glauben Sie wirklich an die Berechtigung dieser hohen Summe?“

„Ausgeschlossen“, lachte Teddy Taff, „ich bin überzeugt, daß der Tresorinhalt aller vierzig Fächer sich auf höchstens sechs Millionen belief. Aber mir kann es gleichgültig sein — ich habe meine vierhunderttausend Prämie kassiert.“

„Wovon mir zweihunderttausend zufallen.“

„Gewiß, Bill Brown“, nickte der andere, „schließlich haben Sie ja die ganze Idee ausgedacht und drei Tage Hoteldirektor gespielt. Außerdem mußten Sie eine Million Barkapital in die Sache investieren.“

„Man kann mir nicht nachsagen, daß ich mit meinem Gelde nicht arbeite. Das ist eine ganz nette Verzinsung, innerhalb drei Tagen zweihunderttausend.“

„Haben Sie Ihre Million bereits bei der Bank wieder abgehoben?“

„Schon gestern vormittag, und heute ist der alte Besitzer wieder im Hotel. Er wird sich wundern, wenn seine Gäste ihn nach den Tresors fragen. Er wird mit ihnen in den Tresorraum gehen und alles finden, wie er es verlassen hat. Alle Tresors sind in Ordnung. Nicht ein Stück fehlt.“

„Wann haben Sie alles wieder hineingeräumt?“

„Gegen zehn Uhr — um dieselbe Stunde, in der ich sie gestern ausräumte.“

Teddy Taff dachte nach. Dann sagte er: „Eins verstehe ich doch nicht, Brown. Sie hätten doch den ganzen Versicherungsschwindel nicht zu organisieren brauchen? Dann hätten Sie erstens nicht teilen müssen, und der Betrag wäre auch noch höher gewesen.“

„Das schon“, lachte Bill Brown, „aber dann wäre es ein gemeiner Diebstahl gewesen, ich wäre mit dem Gesetz in Konflikt gekommen, und man hätte mir die Polizei nachgehetzt. Das kann man jetzt nicht machen, auch wenn man erfährt, daß unsere amerikanische Versicherungsgesellschaft überhaupt nicht besteht. Denn wer wird der Polizei gern verraten, daß er selbst einen kleinen Versicherungsbetrug begehen wollte?“

Hotel zur Giraffe

Strichzeichnung von Max Geißler

Es waren von diesem Hotel nach Kimberley zwei Wegstunden. Der Wirt hieß Doyle und seine Frau Jo. Sie hatten ein paar Kinder.

Das Haus war vollkommen windschief. Aus Ziegeln erbaut, die sich ein Bur einst an dem Flußbett gestrichen hatte, das in einer Viertelstunde zu erreichen war. Zu Zeiten rann Wasser darin, zu Zeiten nicht. Dann lag Lehm dort und sperrte durstig das Maul auf. Vor dem Hause kratzten ein paar Hühner im Sand. Und eine Sau, eine behäbige Matrone, schnüffelte da im Dreck. Die Fenster waren schmutzig, hie und da mit Lappen verstopft und mit alten Hüten. Die grünen Stabvorhänge klapperten im Wind und hingen, wie es ihnen gefiel. Rechts von der Tür war ein Schild. Das zeigte an, was es zu trinken gab, und daß man hier schlafen könne. Es kam selten einer, diese Gelegenheit zu benutzen.

Eines Tages trat darin ein Wandel ein. Am Ufer des Flusses entstand eine Siedlung. Ein paar Inder, ein paar Neger, ein paar Chinesen bauten ihre Hütten aus Holz oder ihre Zelte. Menschen, die im Lande herumzigeunerten und die in dieser Abseitigkeit ihr Glück auf Diamanten versuchen wollten. Eine Vagabundenkolonie. Ein paar Wochen schnüffelten sie im Lehm, wie die Sau vor der „Giraffe“. Dann steckten sie das auf und versammelten sich allabendlich zu einem Trunk im Schankraum von Doyle und Jo. Dabei ging es geräuschvoll zu.

Und wenn die Gäste in die Nacht versickerten — einer nach dem anderen — schleppte jeder einen Ziegel von der Hofmauer mit fort.

Doyle konnte sich das nicht erklären. Aber wegen ein paar lumpiger Ziegel aus einer brüchigen Mauer wollte er seine Kundschaft nicht verlieren. Er sah also nicht hin.

Dann hatten sie ihm in der Nacht zwei Ferkel gestohlen. „Ihr Zigeuner“, sagte er am anderen Tage, „was fällt Euch ein, mir meine Ferkel zu holen?“ Sie wußten von nichts. Aber es kam zu einer Schlägerei. Dabei mußte Frau Jo mit dem Besenstiel helfen. Nun, Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!

Als die Mauer abgetragen war, machten sie sich ans Haus. Brachen da einen Ziegel und dort einen heraus.

„Ihr Hunde“, sagte Doyle gemütvoll, „wollt Ihr mir denn das Haus über dem Kopf einreißen?“

„Ah, sei doch kein Narr, Mensch!“

Doyle führte sie an Ort und Stelle. In der Tat, das „Hotel zur Giraffe“ sah schon aus, als hätte es in einer Beschießung gestanden. Da verbat sich Doyle ihren Besuch und kaufte sich eine Bulldogge. Dieser Bluthund war auf den Mann dressiert. Nachts strich er ums Haus. Und am Morgen konnte Doyle sammeln, was von der Hatz in der Finsternis auf dem Schlachtfeld herumlag: den Pantoffel eines Chinamannes; ein Negerohr; ein Stück Schwarte vom Schädel eines Inders, und was der Dinge mehr waren. Dieser Hund war der gute Geist der „Giraffe“. Sie wollten ihn vergiften. Er rührte kein Stück Fleisch an, das ihm nicht von seinem Herrn gereicht war.

Je nun, was eine richtige Vagabundenkolonie ist, die steht nicht ab. Eines Tages erschienen sie und hielten sich in gemessener Entfernung. Doyle bewaffnete sich mit einer Forke und Jo mit dem Besen. Sagte Doyle: „Wenn Ihr nicht umkehrt, laß ich den Hund los!“

„Das wäre sehr dumm von Dir, Doyle! Denn, weißt Du, wir wollen Dir die ‚Giraffe‘ abkaufen!“

„Das ist eine andere Sache“, sagte Doyle; er hatte längst nach einem gesucht. „Aber das Haus kostet dreihundert Sterlinen.“

„Dreihundert Sterlinen? Ein Mordsgeld.“

„Wenn Ihr das nicht bezahlt, laß ich den Hund los!“

Man konnte darüber reden. Sie gingen zu ihm ins Haus. Der Kauf wurde fertig. Am nächsten Montag wollten sie in Kimberley zum Notar gehen, da sollte Doyle seine dreihundert Sterlinen kriegen.

Doyle sagte: „So will ich jetzt die zwei Ferkel schlachten, die Ihr mir gelassen habt, versteht Ihr? Den Verkauf müssen wir feiern.“

Jo brachte ihm das Schlachtmesser. Auf der Stiege zur Tür wetzte er es. Und wie er so strich, hin und her und hin, hui ... zack! da zersprang die Klinge. Sprang mitten entzwei! Und Doyle — den Stumpf in seiner Hand, hieb gegen den Ziegel, an dem er gewetzt hatte. Der Ziegel zersprang ...

„Allmächtiger Himmel, was ist das?“

Ein Diamant! Doyle löste ihn heraus. Wog ihn in der Hand. Er hatte seine dreiundzwanzig Karat! Ein Licht ging ihm auf. Er hieb mit dem Stumpfe des Messers gegen andere Ziegel in der Mauer des Hauses. Diamantensplitter waren darin.

Aus dem Verkaufe des Hauses konnte nichts werden. Fort mit der Vagabundenkolonie ... „Hinaus, hinaus!“ schrie er. „Oder ich lasse den Hund los!“

Da strichen sie ab.

Der Lehm, aus dem die Ziegel bestanden, stammte aus dem Bette des Flusses.

Doyle hatte nicht gedacht, daß seine arme Bude aus Diamantensplittern erbaut war.

Nach einer Woche konnte niemand mehr sehen, daß an jener Stelle das „Hotel zur Giraffe“ stand — selbst der Staub war da durchs Sieb gelaufen! Und noch aus diesem Staub hatte man eintausenddreihundert Sterlinen gelöst.

Der neue Tag

Der neue Tag ist leis' erwacht,
Sein Antlitz strahlt voll Sonne.
Aus seinen hellen Augen lacht
Des Lebens heil'ge Wonne.

Aus seiner Fülle strömt Gesang,
Strömt Tatendrang und Leben.
Und jede Seele singt ihm Dank
Für sein verschwendrisch Geben.

So woll'n wir mit dem jungen Tag
Voll Kraft und Hoffnung streiten,
Uns mit dem Feierstundenschlag
Zu neuer Tat bereiten.

Carl Fritz Illmer.

gefesselt und geknebelt.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

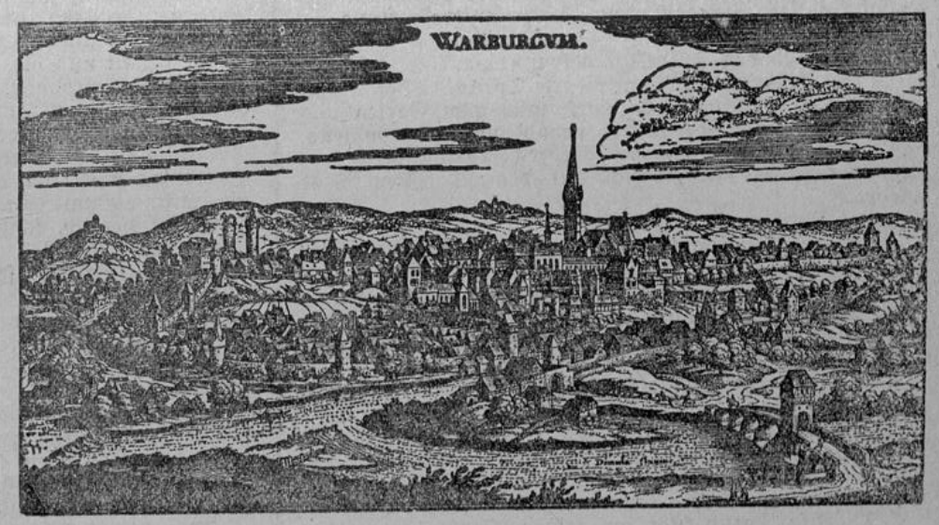
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 35 | **2. Mai 1931** | **6. Jahrgang**

Mord in Klampenborg

Kriminalroman von Hermann Reinecke

Ueberrechtsschutz Bimag, Berlin SW 19. 1929

16. Forts.

„Ja,“ sagte Torup, „oder vielmehr richtiger: Assessor Rasmussen hat den Landstreicher gestern abend noch einmal einem eingehenden Nachtverhör unterzogen. Ich habe mir heute früh den Bericht kommen lassen. Aber ich kann ihm beim besten Willen nichts Neues oder besonders Bemerkenswertes entnehmen. Der Teig scheint verdammt wenig Rosinen zu haben. Nielsen erzählt natürlich das übliche Märchen: Er habe den großen Unbekannten getroffen, oder in diesem Falle vielmehr die große Unbekannte und ihr in der Mordnacht ein Auto aus Klampenborg besorgt. Sie hatte es sehr eilig, sagte Nielsen, und drückte ihm eine Handvoll Banknoten in die Hand. Dann sprang sie in den Wagen und raste davon. Nielsen meint, sie habe dem Chauffeur Kastrup als Ziel angegeben.“

„Ausgerechnet Kastrup!“ warf der Detektiv ein. „Ich bin neugierig, zu erfahren, was die schöne Unbekannte mitten in der Nacht in Kastrup wollte.“

„Wir alle sind neugierig,“ erwiderte der Inspektor, „aber bis jetzt hat sich der Wagenführer noch nicht auftreiben lassen, der die mysteriöse Dame von Klampenborg nach Kastrup gefahren hat. Erst hinterher will der Landstreicher natürlich entdeckt haben, daß einige Tausendkronenscheine unter den Banknoten waren. Aber er hat sich nichts dabei gedacht.“

„Sagt er!“ warf Steen lakonisch ein.

„Ja, behauptet er,“ ergänzte Torup zustimmend.

„Hielt das Auto in der Nähe der Westergaardschen Villa?“ fragte der Detektiv.

„Sie sind heute nicht bei der Sache, lieber Steen!“ erwiderte der Kriminalinspektor, „ich habe Ihnen schon zweimal gesagt, daß der Wagen knappe fünfhundert Meter von der Villa entfernt halten mußte. Vorausgesetzt, daß die Erzählung des Landstreichers nicht von Anfang bis zu Ende Schwindel ist, muß Nielsen nach etwa fünf Minuten auf die unbekannte Frau gestoßen sein. Die nächsten Nachtautos halten beim Bellevue-Hotel, also etwa eine Viertelstunde davon entfernt. Mir scheinen einige Tausendkronenscheine eine verflixt eigenartige Belohnung für eine knappe halbe Stunde Weg zu sein.“

„Mir auch,“ bemerkte Steen trocken.

Eine Viertelstunde lang wurde kein Wort gesprochen. Kriminalinspektor Torup hatte sich über ein Protokoll hergemacht und von Zeit zu Zeit hörte man die Feder über das Papier rascheln.

Steen unterbrach die Stille.

„An sich braucht es nicht unnatürlich zu sein, daß ein Landstreicher nachts durch die Ortschaften pilgert. Nielsen war ja vorher abgebrannt.“

„Ja, das war er!“ sagte Torup. „Er hat ausgesagt, daß er in der Nacht zu Fuß nach Kopenhagen wollte, um für die nächsten Tage ein Unterkommen bei der Heilsarmee zu suchen.“

„Haben Sie dort einmal angerufen?“ warf der Detektiv ein.

Der Inspektor bejahte. „Ich sprach mit dem Leiter des Obdachlosenasyls und der Brennholzschlägerei am Bülowswej,“ sagte er, „und der Inspektor erzählte mir, daß Nielsen fast in jedem Sommer oder Herbst auf einige Wochen nach Kopenhagen käme und dann in der Brennholzabteilung beschäftigt würde. Er stellte Nielsen im allgemeinen kein ungünstiges Zeugnis aus. Eines Mordes hielt er ihn nicht für fähig. Nielsen ist zwar ein Säufer, sagte er mir, aber sicher kein Verbrecher!“

Steen überlegte.

„Merkwürdig ist nur, daß sich der Landstreicher sogleich mit dem Geld der großen Unbekannten in die Grenzgegend begab!“

Der Inspektor nahm das Protokoll des Nachtverhörs zur Hand. „Nielsen sagt hier aus, daß er den Winter sowieso in Deutschland verbringen wollte.“

„Verbringen ist gut,“ warf Steen ein, „durchbetteln meint er!“

„Stimmt!“ sagte Torup. „Und als er nun plötzlich und unerhofft zu so viel Geld gekommen war, kam es ihm — so sagt er — in den Sinn, sich in Kolding, wo er seine Kindheitsjahre verlebt hatte, ein paar vergnügte Tage zu machen und dann nach Deutschland weiterzuziehen.“

Steen schwieg.

Nach einer Weile sagte er: „Und wie steht die Sache mit Jensen, dem Chauffeur des Ermordeten?“

Torup lachte trocken.

„Sie wissen ja, daß ich ihn wieder loslassen mußte. Die Verdachtsmomente gegen ihn genügten in keiner Weise. Ich hatte ihn eigentlich nur festnehmen lassen, weil er mir einen Kriminalroman aus der Manteltasche nahm, den ich bei ihm gefunden und beschlagnahmt hatte, da mich einige rotangestrichene Stellen interessierten."

„Und?"

Steen sah den Inspektor gespannt an.

„Was heißt da und?" erwiderte Torup. „Der Mann gestand auf der Stelle. Er hatte mich vom Garten aus durch das Fenster beobachtet gehabt und war wütend, daß ich ihm seinen schönen Verbrecherroman fortnahm. Also verschaffte er ihn sich auf dem schnellsten Wege wieder!"

Der Detektiv lachte herzlich.

„Dagegen ist wahrhaftig nichts zu sagen, teurer Inspektor!"

„Ich mußte ihn also laufen lassen," fuhr Torup fort, „und seitdem drehen wir uns dauernd im Kreise herum."

„Tatsächlich, — polizeilicher Karussellbetrieb!" fügte Steen ironisch hinzu.

Der Inspektor wollte sich wieder über sein Protokoll hermachen.

Steen räusperte sich.

„Wollen Sie nicht einmal ernstlich erwägen, ob Sie sich nicht meiner Ansicht, hinsichtlich des Sekretärs des Ermordeten, anschließen könnten?"

Thorkild Torup fuhr auf seinem Stuhl herum.

„Hm. An sich hätte ich nichts dagegen. Allerdings müßte mich allein die Tatsache, daß Sie den jungen Mann verfolgen, mißtrauisch . . ."

Steen unterbrach ihn.

„Ich glaube, wir haben uns beide nichts vorzuwerfen, Inspektor!"

Torup lachte. „Nichts für ungut, mein Lieber! Aber es ist natürlich eine brenzlige Sache mit Söderstorm. Was meinen Sie, was für ein Hallo es in den Zeitungen gibt, wenn wir einen immerhin angesehenen und bei seinen Dienststellen beliebten Menschen aus dem Kriegsministerium auf blauen Dunst hin im Auslande verhaften und wie einen Schwerverbrecher nach Kopenhagen transportieren lassen? Gnade uns Gott, wenn Sie dann mit Ihrer Theorie unrecht behalten, teurer Steen!" Torup hob im Vorgefühl dieses malerisch geschilderten Erlebnisses die Augen zum Himmel.

Steen stand auf und spazierte im Zimmer auf und ab.

„Was meinen Sie, wenn wir gegen Söderstorm vorgingen, ohne ihn einstweilen zu verhaften?"

Torup sah den Detektiv an. „Schön, Sie sollen recht haben, Steen. Wir werden den Mann in Oslo unter Beobachtung stellen. Aber das hätten wir doch eigentlich schon früher machen können, nicht wahr?"

„Allerdings!" antwortete Steen. Dann fügte er hinzu: „Ich habe Ihnen ein kleines Geständnis zu machen, Inspektor!"

„Schießen Sie los, mein Lieber, und machen Sie aus Ihrem Herzen keine Mördergrube!" erwiderte Torup. Er stellte sich neugierig vor den Privatdetektiv hin.

Steen erklärte ihm in wenigen Worten, daß er Jeppesen auf die Spur des Sekretärs gesetzt hatte, um ihn planmäßig zu verfolgen, daß Jeppesen also den Verfolgten nicht zufällig in Oslo getroffen habe, wie Steen ihm bei Vorlage des Telegramms erzählt hatte.

Der Kriminalinspektor hatte aufmerksam zugehört, verzog jedoch keine Miene.

„Wir können ein kleines Tauschgeschäft machen, lieber Steen!" sagte er zu dem Detektiv. Und dann berichtete er ihm von dem geheimnisvollen nächtlichen Telephonanruf der unbekannten Dame.

Steen stieß einen Pfiff aus.

„Aha! Also doch eine Dame im Spiel!" rief er.

„Ja," bemerkte Torup trocken, „es fragt sich nur, was für eine!"

Jasper Steen schritt lebhaft auf und ab.

Thorkild Torup setzte eine neue Zigarre in Brand. Er packte die Morgenzeitungen zusammen, steckte sie in die Tasche und zog sich zum Ausgehen an.

„Sehen Sie den roten Faden?" fragte er den Privatdetektiv, während er sich die Handschuhe überzog.

Steen blieb stehen.

„Ich? Nein! Sehen Sie ihn?"

„Das geht Sie gar nichts an!" sagte der Inspektor und ging. . .

Elftes Kapitel.

Der Schnellzug aus der norwegischen Hauptstadt war in Göteborg eingelaufen und hatte hier eine halbe Stunde Aufenthalt vor der Weiterfahrt nach Helsingborg und von dort über Helsingör weiter nach Kopenhagen. Der Zug wurde geteilt und die andere Zughälfte dem D-Zug nach Stockholm angekoppelt, der seinerseits wieder Anschluß an den Dampfer nach Finnland hatte.

So kam es, daß ein reichlich internationales Publikum in die Wartesäle strömte.

Rings schwirrten abgerissene Sätze oder Worte durch die Luft, einmal dänisch, norwegisch oder finnisch, ein andermal deutsch, schwedisch oder englisch, alles kunterbunt durcheinander.

Der gewaltige schwedische „Smörgaasbord" war bereits gedeckt und als Söderstorm den Speisesaal betrat, fand er fast jeden Platz besetzt. Ein herbeieilender Kellner bot dem Sekretär einen Platz am oberen Ende des Rundtisches an, aber Söderstorm verzichtete und schritt wieder hinaus.

An zwei baumlangen Polizisten vorbei, die in ihren hellblauen Uniformen, mit dem langen Schleppsäbel und der schwarzlackierten Pickelhaube auf dem Kopf, an deutsche Vorkriegsschutzmänner erinnerten, ging Söderstorm durch den Haupteingang auf die Straße.

Ein feiner Rieselregen hatte eingesetzt und Söderstorm schlug den Mantelkragen hoch, als er ziellos durch die Stadt schlenderte.

Es war neblig. Mehr als auf acht bis zehn Meter Entfernung konnte man nicht sehen und vom Seehafen her zogen ständig neue schwere Dunstwolken herauf. Die ganze Stadt war bereits erleuchtet. Söderstorm bewunderte die fabelhafte Sicherheit, mit der die Schweden hier den starken Automobilverkehr in geregelte Bahnen lenkten. Söderstorm war vorher noch nie in Schwedens zweitgrößter Stadt gewesen und fühlte sich angenehm berührt von dem großstädtischen und trotzdem echt skandinavisch-behaglichen Hauch, der über dieser Hafenstadt der schwedischen Westküste lag. Langsam schritt er durch die Straßen.

Plötzlich tauchte im Nebel eine Uhr vor ihm auf. Nur noch neun Minuten bis zur Abfahrt seines Zuges!

Söderstorm überlegte, daß er zu Fuß mindestens eine Viertelstunde zum Bahnhof brauchte. Er rief eine Autodroschke an und fuhr fünf Minuten später vor dem Bahnhof vor.

Söderstorm ging auf den Bahnsteig, kaufte sich bei der Zeitungsfrau eine illustrierte Zeitung und stieg in den Zug.

Wenige Augenblicke später stürmte ein junger Mann mit einer Handtasche und einer Reisedecke über dem Arm von der anderen Seite über das Gleis, riß die Wagentür auf und schmetterte sie hinter sich zu.

Langsam rollte der Schnellzug aus der Halle.

Der junge Reporter war dem Sekretär von Oslo aus im hinteren Zugteil unbemerkt gefolgt, in der Annahme, Söderstorm suche auf Grund des mysteriösen Briefes im Hotel Phönix nach Stockholm zu gelangen. Er hatte vom Smörgaasbord eine Kleinigkeit genossen und war gerade dabei, auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig den D-Zug nach Stockholm zu besteigen, als er Söderstorm plötzlich auf der anderen Seite des Gleises im Durchgangswagen des Schnellzuges nach Helsingör auftauchen und den Wagenkorridor entlanglaufen sah.

Blitzschnell hatte er seine Handtasche und seine Reisedecke an sich gerissen und war über die Gleise gestürmt, gerade noch zur rechten Zeit. Jeppesen atmete auf. Eine Sekunde später wäre zu spät gewesen.

Es schien die Gewohnheit des Sekretärs zu sein, in den vordersten Wagen Platz zu nehmen. Vielleicht schlingerten ihm die hinteren Wagen zu sehr. Jedenfalls hatte Jeppesen es leicht, sich im letzten Wagen einen Eckplatz zu wählen, damit Söderstorm ihn nicht bemerken konnte. Der Reporter achtete darauf, daß zwischen ihm und dem Sekretär der Speisewagen lag. Also war mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Söderstorm nur bis zur Zugmitte kommen würde.

(Fortsetzung folgt)

Der Tresoreinbruch

Skizze von Jo Hanns Rösler

Das große Hotel lag ruhig. Es war in einer jener Vormittagsstunden, wo die Aufräumungsarbeiten bereits vorüber, die Fenster geputzt, die Teppiche gereinigt, die Ledersessel der Halle gerichtet sind und die Gäste noch nicht alles wieder in wohnliche Unordnung haben bringen können.

Plötzlich sah der Pförtner von der Morgenzeitung auf: Zwei Herren traten durch die Flügeltür.

„Wir werden erwartet", sagte der Jüngere von ihnen.

Der Pförtner fragte: „Herr Bill Brown?"

Der Jüngere nickte: „Ja."

Und zugleich zur Ergänzung fügte er auf den zweiten Herrn deutend hinzu: „Mein Anwalt."

Der Pförtner winkte einem der Boys: „Führe die Herren in das Privatkontor!" —

Zehn Minuten später hatte man sich in allen wichtigen Punkten geeinigt. Bill Brown faßte nochmals zusammen: „Ich übernehme Ihr Hotel mit dem heutigen Tage. Als Kaufpreis vereinbaren wir eine Million. Diesen Betrag habe ich auf der Staatsbank hinterlegt, wie Sie sich soeben durch telephonische Rückfrage überzeugt haben. Ich behalte mir ein Rücktrittsrecht von vier Tagen vor. Nütze ich dieses Rücktrittsrecht nicht aus, zahlt Ihnen in vier Tagen die Bank eine Million bar aus."

Der Direktor des Hotels verbeugte sich. „Einverstanden. Wann wollen Sie die Leitung übernehmen?"

Bill Brown ging zum Schreibtisch, den der Besitzer des Hotels soeben verlassen hatte, und setzte sich breit in den Sessel. „Sofort", sagte er, „in dieser Minute. Sie brauchen nur den Vertrag meines Anwaltes zu unterzeichnen."

Der Hoteldirektor unterzeichnete. —

Zwei Tage vergingen.

Kein Zwischenfall ereignete sich, und alles verlief in der selbstverständlichen Ruhe großer Hotels. Nur einige der älteren Angestellten hatten den Wechsel in der Hotelführung bemerkt.

Am Morgen des dritten Tages aber — — —

Der Nachtportier stand kreidebleich vor dem Privatzimmer Bill Browns. „Ich muß unbedingt sofort Herrn Bill Brown sprechen."

Das Zimmermädchen bedauerte: „Herr Direktor hat ausdrücklich befohlen, ihn nicht vor neun Uhr zu wecken."

Der Pförtner schob das Mädchen zur Seite und öffnete die Tür. Sie war unverschlossen. Er eilte in das Zimmer.

„Was gibt es?" fuhr Bill Brown auf.

Der Pförtner stieß heraus: „Unsere Tresors —"

„Tresors?"

„Erbrochen! Beraubt! Diese Nacht!"

„Was sagen Sie?" sprang Bill Brown aus dem Bett. „Die Tresors erbrochen? Alle?" — „Alle."

„Haben Sie einen Verdacht?" — „Nein."

„Hat niemand den Tresorraum betreten?"

„Nein. Die Tür blieb die ganze Nacht verschlossen. Sie war es auch heute früh, als ich den Dienst dem Tagesportier übergab und wir den üblichen Kontrollgang machten."

„Führt noch eine andere Tür zu den Tresors?"

„Ja. Es ist noch ein Zugang durch die Verwaltungsräume der Direktion."

„Diese Tür?"

„Ebenfalls verschlossen."

Bill Brown hatte sich inzwischen angezogen.

„Kommen Sie!" sagte er. „Wir wollen uns erst einmal die Sache ansehen."

Die Uhr schlug elf, als Bill Brown den privaten Sitzungssaal des Hotels betrat. Er trug einen Gehrock, und hinter ihm standen die beiden langjährigen Subdirektoren des Hotels.

„Guten Morgen, meine Damen", grüßte Bill Brown, „guten Morgen, meine Herren."

Die Gäste, die von der Hotelleitung hierher gebeten waren, erwiderten den Gruß nicht sonderlich laut. Sie wußten nicht, um was es sich handelte. Die ganze, wichtig gehaltene und doch dabei mit der Bitte um strengstes Stillschweigen verbundene Aufforderung hatte ihre Nerven beunruhigt, und das feierliche Auftreten der Hotelleitung war nicht dazu angetan, ihre Bedenken zu zerstreuen. Es waren ungefähr vierzig Gäste erschienen, und es befanden sich die reichsten und angesehensten Leute darunter, die alle ein Fach im Tresorraum des Hotels belegt hatten.

„Meine Damen und Herren", begann jetzt Bill Brown, „ich muß Sie zunächst über das, was Sie jetzt hören werden, um strengstes Stillschweigen gegen jedermann bitten. Ich nehme Ihr Einverständnis an. Sollte jemand von Ihnen nicht die Absicht haben, dieses Versprechen zu geben, so bitte ich ihn, den Saal zu verlassen."

Niemand rührte sich.

„Ich danke Ihnen", fuhr Bill Brown fort, „und jetzt muß ich Ihnen eine sehr unangenehme Eröffnung machen: Ihre Tresors wurden diese Nacht erbrochen."

Eine Unruhe lief durch die Versammlung. Rufe wurden laut — Fragen — Hände reckten sich. „Mein Tresor auch? — Familienschmuck! Safe 38? — Wie war das möglich?"

Bill Brown griff die Frage auf. „Wie war das möglich?" sagte er. „Wir stehen selbst vor einem Rätsel. Wir haben schon alles getan. Vielleicht wird es uns gelingen, die Sachen wieder herbeizuschaffen. Wir möchten aber im Interesse unserer verehrten Gäste und auch im Interesse des Hotels die Sache vorläufig, wenigstens die ersten ein bis zwei Tage, nicht der Oeffentlichkeit bekannt geben. Wir hielten es nur für unsere Pflicht, Sie als Safeinhaber davon zu benachrichtigen; wir verpflichten uns, morgen, spätestens übermorgen die Angelegenheit der Polizei zu übergeben, falls unsere Nachforschungen erfolglos bleiben. Ob aber die Polizei mehr Glück haben wird als wir, möchte ich bezweifeln. Es besteht natürlich die Gefahr — was ich offen gestehen muß —, daß Ihr Schmuck und Ihre Depots verloren sind."

Einige Herren meldeten sich zu Wort.

Bill Brown bat einen Mann im weißen Bart zu sprechen, aber bevor dieser zu ihm getreten war, sprang ein junger Mann auf einen Stuhl und rief: „Bitte eine Minute für mich, meine Herrschaften! Es ist eine alte Erfahrung, daß gestohlene Sachen in den seltensten Fällen wieder herbeigeschafft werden. Der Dieb befindet sich sicher längst im Ausland, zumal wir nur drei Schnellzugsstunden von der Grenze entfernt sind."

„Recht hat er", nickten einige.

Der junge Mann lachte: „Und jetzt, meine Damen und Herren, will ich Ihnen eine Möglichkeit geben. Das Stillschweigen, das Sie vorhin der Hotelleitung versprochen haben, nehme ich auch für mich in Anspruch und für das, was ich Ihnen jetzt eröffnen und vorschlagen werde. Mein Name ist Teddy Taff, Versicherungsagent. Ich vertrete eine große amerikanische Versicherungsgesellschaft für Reiseeffekten, gegen Diebstahl und Einbruch. Da ich selbst zu den Geschädigten gehöre und — wie man es bei den Versicherungsbeamten zumeist findet — selbst nicht versichert bin, will ich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit heute noch auf Ihre Tresoreinlagen Versicherungen aufnehmen und diese zehn Tage vordatieren. Wäre nicht die weite Entfernung von uns bis Amerika, so würde natürlich eine derartige Verzögerung auffallen; so aber ist die Sache ohne weiteres durchführbar."

Eine allgemeine Stille folgte.

Zögernd kamen einige näher.

Der junge Mann sprach weiter: „Ich muß aber noch die Bedingung daran knüpfen, daß die Direktion des Hotels nachträglich das Fach, in dem ich mein Geld aufbewahrte, auf zweihunderttausend versichert, da ich mich selbst nicht vordatiert versichern kann."

Bill Brown war sofort einverstanden. „Wenn Sie diese Vordatierung für mich und meine Gäste auf sich nehmen können, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen —"

„Eben. Das ist es", riefen die Gäste besorgt.

„Meine Herren", antwortete Teddy Taff, „überlassen Sie das mir! Ich kann es gegebenenfalls sogar mit gutem Gewissen tun, wenn Sie mir nur versichern, daß Sie diese Versicherung mit mir bereits vor vierzehn Tagen mündlich abgeschlossen haben und unter der Voraussetzung, daß wir hier alle nichts von der Erklärung der Hoteldirektion gehört haben."

„Ich werde Ihnen, meine Herrschaften, erst übermorgen früh vor dem Einbruch berichten", verstand Bill Brown den anderen sofort.

„Ich bitte darum", sagte der Versicherungsagent, „übrigens mache ich dies nicht aus Nächstenliebe. Ich verdiene damit eine anständige Provision, und ich müßte Sie bitten, sich auf wenigstens drei Jahre versichern zu lassen, wovon die Prämie des ersten Jahres in der Höhe von zwei Prozent bei Uebergabe des Versicherungsscheines fällig ist, die Sie in den nächsten drei Stunden in meinem Zimmer 105 beantragen und sich gleich abholen können." — —

Der Nachtexpreß fuhr über die italienische Grenze. In einem Abteil erster Klasse saßen zwei Herren.